Peter Strasser

Apokalypse und Advent

Warum wir da gewesen sein werden

Sonderzahl

www.sonderzahl.at

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Sonderzahl Verlagsges.m.b.H., Wien

Schrift: Garalda, Novel Sans

Druck: booksfactory.at ISBN: 978 3 85449 607 6

 $Um schlag\ von\ Matthias\ Schmidt\ unter\ Verwendung\ von\ Gerhard\ Richters$

Gemälde "Zwei Kerzen" – © Gerhard Richter 2022 (0074).

Inhalt

Pro	log	7

- I Wir werden da gewesen sein 17
 - II Notizen im Advent 91
- III Mythos der Besänftigung 153
 - IV Der achte Tag 169

Anmerkungen 187

Wenn das, was im Paradies zerstört worden sein soll, zerstörbar war, dann war es nicht entscheidend; war es aber unzerstörbar, dann leben wir in einem falschen Glauben.

Franz Kafka¹

Wir sind, nach den großen Zeiten der idealistischen Philosophie und Metaphysik, durch eine Epoche der Entmythologisierung und des Posthumanismus gegangen. Wir sind zugleich, nach den Barbarismen des 20. Jahrhunderts, ernüchtert und erleichtert gewesen. Das tranig gewordene Gepäck des Humanismus hatten wir abgelegt, auch noch Nietzsches aufbegehrliches Antichristentum mit seiner "Gott ist tot"-Emphase. Wir marschierten mit dem leichteren Gepäck unserer Endlichkeit, unseres Glücksverlangens ohne Schuldgefühle, dem Wissen um unsere Sterblichkeit, deren Schrecken wir unter Lebensbejahung und juristischer Formalisierung begruben.

Aber das alles blieb ein Provisorium. Denn die bohrenden Fragen nach dem Sinn unseres Seins und Daseins, ja dem Sinn des Ganzen ließen sich nicht völlig abdrängen. Sie lauerten am Rand unserer sozialen und persönlichen Existenz. Und je länger die Phase des Friedens, des Nachkriegsfriedens im Westen – denn irgendwo auf der Welt war ja immer Krieg –, dauerte, umso substanzloser schienen die Fundamente zu werden, auf denen wir unser Wohlbehagen, unsere Welteinverständigkeit zu gründen suchten. Da half schließlich keine Metaphorik über die "Weisheit der Natur" hinweg, auch nicht über "das Ethos in uns allen" (waren wir nicht alle gleichermaßen Brüder und Schwestern im Geiste?).

Es mochte uns gelingen, in einigen Ecken der Welt die schreckenerregenden Tatsachen des Lebens durch Technik, Digitalisierung und Wellnessgesinnung abzupuffern; es blieb – unausgesprochen – die Frage: "Wozu? Wozu das Ganze?" Und angesichts der Möglichkeit, dass wir im Feuersturm der von uns entfesselten Atomenergien oder durch eine Katastrophe von außen (der Komet! das Killervirus!) oder durch die umweltzerstörenden Folgen der Globalisierung vom Erdball verschwinden

könnten, stellt sich nun jene Frage in extremster Form: Falls es zum Omnizid kommt, falls die Menschheit ihrem Ende entgegenrast – wozu werden wir dann dagewesen sein?

Wozu?

Darauf gibt es gewiss keine definitiven, keine schlüssigen Antworten. Aber die Fragen, die wir in der Moderne und Postmoderne verdrängt hatten, beginnen erneut zu rumoren. Auch wenn wir in den letzten Jahren durch eine Pandemie, den sich verschärfenden Klimawandel, kriegerische Machtdemonstrationen mit Tausenden Toten und Millionen Flüchtlingen sowie eine drohende Weltwirtschaftskrise in Anspruch genommen waren – selbst dann sind jene grundexistenziellen Fragen nicht bloß Nichtigkeiten oder Hirngespinste, die vor dem Einbruch der Realität verblassen.

Die faktische Fortexistenz der Menschheit wäre in einer temporär geretteten Welt ohne tieferen Sinn eine trostlose Lustbarkeit. Wir wären gezwungen, uns künstlich zu dämpfen, um dem Massenselbstmord oder Amoklauf zu entgehen, oder wir würden uns der Agonie einer Raserei im Angesicht der Nichtswürdigkeit aller Dinge überlassen.

Nach der romantischen Götterdämmerung, die wir bereits lange hinter uns gelassen haben, wird – so die Hoffnung, der die folgenden Zeilen nachspüren – eine Wiederbesinnung auf die Mythogenese unseres Seins und den Mythotropismus unseres Geistes folgen. Besinnung auf den Mythos träfe das zu Verhandelnde nur ungenau und an der Oberfläche. Worum es vielmehr geht, ist der Umstand, dass unsere wissenschaftliche – und damit antimythische – Zutrittsweise zur Welt immer schon ein Universum der Erscheinungen sinnlicher und begriffsoffener Natur voraussetzt. Und alles, was wir über jenen Bereich zu sagen vermögen, den die Metaphysik als das "Sein des Seienden" markiert hat, entzieht sich der direkten Bezugnahme nach dem Muster der Korrespondenz: "Tisch" – Tisch.

Was sich aus der Tiefe des Seins aufdrängt, was von daher aufscheint, ist stets und notwendig in eine Bildhaftigkeit eingebettet, aus der, einem narrativen Urknall gleich, die großen, zeitlosen Mythen entspringen. Gewiss, Mythisches kann verwildern, My-

then können miteinander in Konkurrenz treten und einander beschädigen oder gar verschlingen. Als Resultat ergeben sich oftmals nur noch allerlei Nur-noch-Phantasmen. Aber das ändert nichts an der Grundform: Alles, was wir über die Ersten Dinge wissen, von denen die abstraktesten Erkenntnisse der Wissenschaft abstrahiert sind, "wissen" wir, weil unsere sinnliche, endliche, zeitgebundene Erfahrung der Welt in eine vieldeutige Ursprungssphäre eingebunden ist – die Sphäre des Absoluten, welche, den Begriffen des Alltags wie der Wissenschaft enthoben und entsunken, spontan den Mythos gebiert. Dessen Mannigfaltigkeit ist die Folge einer Offenheit und unbegrenzten Mehrdeutigkeit im kulturell gebundenen Erahnen der Wahrheit des Seins.

Das meint der Begriff "Mythogenese"; ihm entspricht der Mythotropismus unseres Geistes: Über alle staunenswerten Abstraktionsleistungen hinweg bleiben wir als geistige Wesen auf unseren ontologischen Ursprung bezogen. Wir sehnen, ja verzehren uns danach, diesen Ursprung zum Sprechen zu bringen. Und wir finden in den Mythen der Menschheit wieder, wonach wir in der Immanenz, der reinen Positivität des Sinnlichen, der wissenschaftlichen Faktizität, vergebens Ausschau halten. Deshalb ist die Natur unseres Geistes, was immer sie an evolutionär erworbenen Überlebenskapazitäten aufweist, in ihrer Tiefe "religiös". Denn sie dringt auf die Sprengung der Immanenz, ist immer schon über sie hinaus, indem ihr die Kategorien des Überzeitlichen, Ewigen eingeboren sind.

Wir bewegen uns hier bereits weit hinter dem Rücken, auch den Sperrlinien der klassischen Philosophie, ihrem Bildzersetzungswerk und ihrer bildlosen Abstraktion. Die Welt, auf die wir uns – kraft unseres innersten Wesens – zubewegen, ist indessen nicht die Sphäre der Zauberwelt, welche von der Ideologiekritik zu Recht desavouiert wurde. Es wird keine Wiederverzauberung der Welt geben. Aber wir werden unser Gespür für das in den Dingen verstreute Leben des Geistes schärfen.

Nach Äonen unseres Existierens unter den Gewalten des Mythos, des Wahnsinns und der Bluttriebe, werden wir – Erben des aufgeklärten Titanismus der Moderne, der immer wieder

ins Kriegerische umschlägt – uns erneut auf die Kräfte und Stimmen des Ursprungs besinnen, nun aber als Befestiger einer "Geborgenheit im Schlechten". Auch wenn wir uns einer scharf umgrenzenden Definition dessen, was mythisch genannt werden darf und sollte, im Folgenden enthalten, so wird uns die universale Friedensidee des Advents leiten. Darin schlummert ein kulturelles Zugeständnis, ein metaphysisches Rahmenwerk, dem wir uns – aus der Tiefe der Zeiten kommend – nicht entziehen. Diese Betrachtungen stehen im Kontext des vielgeschmähten christlichen Abendlandes und dem ihm zugewachsenen Numinosen, "Heiligen". Unser Universalismus, unser Humanismus – sie alle sind dem okzidentalen Mythos innerlich verbunden.

Adventus Domini, damit ist im Christentum die Ankunft des Befrieders aller friedlosen Seelen gemeint, in Gestalt eines hilflosen Kindes in einem Stall, über dem der stille Stern – zugleich ein Komet – leuchtet, welcher den drei "Königen aus dem Morgenland" den Weg weist. Das ist ein sinnliches, sinnhaftes Tableau. Ein mythischer Moment, der den Furor der Zeit stillt, indem er die Dinge unter das Licht des Absoluten und seiner unauslöschlichen Bedeutung treten lässt.

Auf diesem Wege, der das Universum als ein Ereignis der Schöpfung mit den Begriffen der Ersten Philosophie, der Lehre vom göttlichen Sein und der unwandelbaren Wahrheit, umspielt (ohne die Wahrheiten der Evolution zu leugnen) – auf diesem Weg wird auch das Schwarze Loch unseres individuellen Todes mit jenem Licht erfüllt, von dem es heißt: und die Finsternis hat es nicht erfasst. Diese Stelle aus dem Prolog des Johannesevangeliums wird unsere Leitmetapher sein bei unserer Reise durch die Höhen und Tiefen des philosophischen Advents; sie wird uns Weltwinzlinge in ein bedeutsames Licht rücken: Immer möge der Stern von weither über dem Stall leuchten, noch in der dunkelsten Nacht unserer Seele!

Von da an verstreut sich die Erste Philosophie, hat sich vollgesogen mit Sinnlichem, mit Bildern des Lebens und des Todes. Aus diesen Bildern, und sei es das Bild des Geringsten oder des Erhabensten, ob Mensch, Tier, Pflanze oder Gestein, ob Nacktmull oder mondbehangener Himmel, kommt uns – unseren Weltschrecken besänftigend – entgegen, was sich als das *Ereignis des Advents* ausweisen ließe. In ihm spielt eine metaphysische Unschuld die maßgebliche Rolle, die Rücknahme alles "Erbsündigen" und Bösen – eine Unschuld, die mit dem In-die-Welt-Treten der Dinge, bis hin zum Urknall, auch alle unsere Lebensreisen auf das Absolute, "Göttliche", hin ausrichtet.

Unser Weltzustand heute schwankt zwischen Apokalypse und Advent. Der letzte Krieg in Europa, welcher die Ukraine überzog und nebenher die westliche Welt fesselte, angezettelt vom russischen Diktator, ließ, neben den besten menschlichen Eigenschaften, auch ein endzeitliches Stimmungsgefühl aufkommen. Es schwankte zwischen Hektik, Verzweiflung und Todespanik. Doch dieses Gefühl mobilisierte auch den religiösen Instinkt, der dem Menschen eingeboren ist. Sein Motto könnte lauten: Advent ist immer, Ausdruck des Lebensleitmotivs all jener, die kreatürlich daran festhalten, dass auch nach dem siebenten Tag, an dem Gott im Mythos ruhte, nachdem er sein Werk für "gut" befunden hatte, die Schöpfung noch nicht vollendet ist.

Angesichts der weltumspannenden Schrecken und Leiden ist dieser Gedanke unabweisbar. Wir leben, sofern wir hoffen dürfen, unter der adventlichen Hoffnungsperspektive des achten Tages. Biblisch gesprochen: Das Reich Gottes steht noch aus, und solange es noch aussteht, ist die Genesis, das Schöpfungsurereignis, erst der überwältigende Anfang von etwas, dessen Umrisse wir kaum erahnen können.

Es ist der uns hierorts unerreichbare Horizont, wo – so die Hoffnung – uns, endlich und endgültig, jene Antwort zuteilwerden wird, die wir hierorts nur in den mythischen Fabeln und Epen erahnen. Der Advent des Philosophen ist eine Zeit des Ahnens. Dieses Ahnen ist nicht bloß herbeigeredet, sondern weht aus den Dingen ein, die der Neuronen-Kosmos unseres winzigen Gehirns gebiert – als "unsere Welt", die, dem äußeren Untergang geweiht, nur im Zustand der Erlösung (was immer darunter vor-

zustellen wäre) ganz und gar die "unsere" zu sein vermöchte. Erst unter einer solcherart heilsgeschichtlichen Perspektive werden wir wahrhaft da gewesen sein.

Als Titel schwebte mir, nach längerem Hin und Her, schließlich vor: Apokalypse und Advent – Warum wir da gewesen sein werden. Die spontane Reaktion des Verlegers lautete: "Advent, das ist katholisch", also christlich, denn Österreich ist ein katholisches Land. Und er hatte recht. Im Judentum, vom Islam zu schweigen, gibt es keinen Advent.

Aber es gibt das achttägige Licht- und Tempelweihfest Chanukka. Es wird 2022 vom 18. bis 26. Dezember gefeiert. In ihm drückt sich, im Gedenken an den Sieg der Makkabäer über die hellenisierten Juden und Seleukiden, die Sehnsucht nach Licht und Wärme aus, liturgisch verkörpert durch die Einweihung des Zweiten Tempels in Jerusalem im Jahre 164 vor Christus (3597 nach jüdischer Zeitrechnung). Das schlägt, so die liberale Lehre des Rabbiners, eine Brücke zum christlichen Advent, auch wenn die Juden in der Zeit des christlichen Advents "auf nichts und niemanden (warten), nicht auf das Weihnachtsfest und nicht auf eine mögliche Wiederkunft Jesu".²

Freilich ordne ich der Sehnsucht nach Licht und Wärme – hierorts stets und notwendig eine Geborgenheit im Schlechten – jene Bilderwelt der Besänftigung zu, welche meiner eigenen mythischen Tradition am nächsten liegt, sowohl emotional als auch metaphysisch: die Bilderwelt des Advents. Darin ist das Warten ein Ausdruck unserer Paradieses-Sehnsucht; ein Archetypus, der nicht nur den Mythos grundiert, sondern auch, zahlreich verästelt, die Konventionen und Moralen unseres irdischen, sterblichen Lebens. Es handelt sich um ein – die menschlichen Seelen durchflutendes – Gegenmodell zur krassen Realistik der Überlebensnot und des Existenzkampfes in einer postparadiesischen Welt der knappen Güter und tausendfachen Gefahren.

Die besänftigende Kraft des Mythos gründet trotz aller Gewalt darin, dass die jahrtausendealte, archaische Tradition den Ausblick auf das Ganz Andere, den Ewigen Frieden – das "Paradies" – wachhält, kurz: den Horizont hinter allen Innerweltlichkeitshorizonten.